

Calvins Bedeutung: Gedenkartikel von Dr. Frank Jehle

Johannes Calvin, dessen 500. Geburtstag am 10. Juli gefeiert wird, und Martin Luther, der Wittenberger Reformator, sind nur bedingt vergleichbar. Sie hatten ein unterschiedliches Temperament, waren nicht in der gleichen Kultur aufgewachsen – und vor allem: Luther (geboren 1483) war eine Generation älter. Trotzdem: Auch der heute weniger bekannte Calvin war eine Jahrhundertfigur, von Luther übrigens bewundert und geschätzt. Wenn der europäische Protestantismus nach dem Tod des Wittenberger Reformators im Jahr 1546 in zwei Flügel auseinanderfiel, Lutheraner und Reformierte, dann beruht das zu einem guten Teil auf einem Missverständnis (das erst 1973 in der Leuenberger Konkordie berichtigt wurde). Theologische und noch mehr nationale Eitelkeiten spielten mit. Aus heutiger Sicht lässt sich feststellen, dass es nie einen besseren „Lutheraner“ als Calvin gab. Der Genfer Reformator war der bedeutendste – im weiteren Sinne dieses Wortes – Lutherschüler. Er hatte ihn zwar nie persönlich kennengelernt, seine Werke aber intensiv gelesen, und mehr als viele andere verstand er Luthers religiöse Botschaft.

Weder Luther noch Calvin wollten eine neue Kirche gründen. „[...] ich werde mir stets Mühe geben, dass durch meine Schuld die Kirchen nicht zerspalten und auseinandergerissen werden [...]“. So Calvin in einem Brief am 25. März 1557. Beide Reformatoren ging es aber darum, in einer Zeit, in der die Menschen viel zu hoch von sich selber dachten, sich oft geradezu als Götter fühlten (es war die Zeit von Renaissance und Humanismus), die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Gnade und allein durch den Glauben neu zu unterstreichen.

„Darüber sind wir ja einig genug, dass wir gerecht werden durch den Glauben, aber darin erscheint erst Gottes Barmherzigkeit fest begründet, dass wir den Glauben erkennen als eine Frucht dessen, dass er uns aus freier Gnade annimmt; dass er uns aber annimmt, kommt von seiner ewigen Erwählung her.“ So Calvin in einem Brief am 14. November 1551.

Auf den Spuren besonders des Römerbriefs des Apostels Paulus und des Kirchenvaters Augustin hätte auch Luther es so sagen können. Und sogar Thomas von Aquin, der massgebende Denker der römisch-katholischen Tradition, sah es ähnlich. Auch er dachte von der göttlichen Erwählung her, und auch er unterstrich in seinen Schriften, dass der Mensch aus eigener Kraft nichts zu seiner Erlösung beitragen kann. Gott selbst – und Gott allein – entscheidet.

Und damit steht man vor dem ‚Stein des Anstosses‘ Prädestination. Wegen seiner Lehre, Gott habe im Voraus bestimmt, wer das Heil erlangen werde und wer nicht, wurde Calvin häufig angegriffen. Dazu ist zu sagen: Wirklich tiefgreifend unterschied er sich in dieser Hinsicht nicht von den andern Reformatoren. Instruktiv ist Luthers Streitschrift gegen den Humanisten Erasmus von Rotterdam „De servo arbitrio“ („Dass der freie Wille nichts sei“) sowie Zwinglis Buch „De providentia“ („Über die Vorsehung“), nach dem alles von Gott vorherbestimmt ist. – Auch für Thomas von Aquin war der Begriff Prädestination unaufgebar. Gerne zitierte er aus dem Römerbrief des Apostels Paulus: „Die er im Voraus bestimmt hat, die hat er auch berufen. Und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gesprochen. Die er aber gerecht gesprochen hat, denen hat er auch die Herrlichkeit verliehen.“ Nur ganz geringfügig drückte er sich etwas zurückhaltender als Calvin aus und nannte die Prädestination ein unergründliches Geheimnis.

Dazu kommt: Anders als häufig dargestellt, steht die Lehre von der Prädestination bei Calvin nicht im Zentrum. In seinen Predigten erwähnte er sie nur selten. In der ersten Auflage seiner „Institutio“ (vgl. unten) kommt sie überhaupt nicht vor. Die „Menschenfreundlichkeit Gottes“ (lateinisch: *clementia dei*) ist im Gegensatz dazu eines seiner Lieblingsthemen.

Damit zu Calvin persönlich: Er war ein typischer Franzose, in jüngeren Jahren modebewusst mit weissen Glacéhandschuhen, ein guter Reiter, und er liebte die feine Küche.

In seiner Genfer Zeit unterhielt er freundschaftliche Beziehungen zu einer wandernden Schauspielertruppe und war durchaus einverstanden damit, dass die Schüler des Gymnasiums eine lateinische Komödie von Plautus aufführten, in der es recht freizügig her und zu ging.

Sein persönliches Leben war von vielen Krankheiten überschattet, bis er am 27. Mai 1564, erst knapp 55-jährig, an Tuberkulose starb. Jahrelang hatte er Blut gespuckt und war immer ausgemergelter geworden. Schwer traf es ihn, nach relativ kurzer Ehe nicht nur seinen kleinen Sohn, sondern die überaus geliebte Ehefrau, Idelette de Bure, zu verlieren. Am 7. April 1549 schreibt er in einem Brief: „Genommen ist mir die beste Lebensgefährtin. [...] Solange sie lebte, war sie mir auch eine treue Helferin in meinem Amt.“ Und am 28. Juni 1549 heisst es: „Ich bin nur noch ein halber Mensch, denn der Herr hat vor kurzem meine Frau zu sich geholt; sie schied von dieser Welt, um in wunderbarer Glaubensfestigkeit gen Himmel zu eilen.“

Zum Schluss knapp einige Punkte zu Calvins bleibender Bedeutung:

1. Sein theologisches Lebenswerk ist riesig. Seine, modern formuliert, „Dogmatik“, mit dem lateinische Titel „Institutio Christianae Religionis“, auf Deutsch: „Unterricht in der christlichen Religion“, bereits zu seinen Lebzeiten mehrfach aufgelegt und immer neu überarbeitet, gilt als eines der bedeutendsten Werke der Theologiegeschichte überhaupt. Ihre Methode ist gemäss dem katholischen Historiker F. W. Kampschulte „lichtvoll und klar, der Gedankengang streng logisch, überall durchsichtig, die Einteilung und Ordnung des Stoffes den Grundgedanken entsprechend“. Die Darstellung schreite „ernst und gemessen vor“ und nehme „zuweilen einen hohen Schwung an“. Sie enthalte nicht nur theologisch, sondern auch ästhetisch sehr gelungene Abschnitte, z.B. über das Gebet. – Einflussreich waren Calvins exegetische Schriften zu allen biblischen Büchern (mit Ausnahme der Johannesoffenbarung, die er nicht auslegte).

2. Epochemachend waren die „Ordonnances Ecclésiastiques“, die Genfer Kirchenordnung. Von anderen Konzeptionen hebt diese sich dadurch ab, dass die Kirche nicht hierarchisch von oben nach unten, sondern, wenn man so will, „demokratisch“ aufgebaut ist. Damit ist nicht gemeint, dass der christliche Glaube der menschlichen Willkür ausgeliefert würde. Oberste Autorität in der Kirche ist Jesus Christus selbst, den niemand abwählen kann. Die Kirche ist in diesem Sinn nicht eine Demokratie, sondern eine Christokratie. Praktisch wird sie von einem Team geleitet. Die verschiedenen Ämter und Dienste ergänzen und relativieren sich gegenseitig. Er herrscht Gewaltenteilung.

Charakteristisch für die Reformierte Kirche ist das Synodalprinzip, die Organisation von der Basis her – auch heute ein wichtiger Beitrag für die Ökumene. In den vom Calvinismus beeinflussten Ländern – abgesehen von der Schweiz besonders in den Niederlanden, in Grossbritannien und in Nordamerika – liegt die Wiege der modernen Demokratie. Der Staatstheoretiker Montesquieu (1689–1755) hätte sein Werk „De l'esprit des lois“ mit seiner berühmten Unterscheidung von Legislative, Exekutive und Judikative ohne Calvin nie so schreiben können. Auch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 ist von calvinistischem Geist durchweht.

3. Wichtig ist die Ethik. Wie bereits gesagt: Calvin war nicht gegen die Lebensfreude. Zugleich betonte er aber unermüdlich die praktischen Konsequenzen des christlichen Glaubens. Er trat für Sittenernst ein und bekämpfte eine Mentalität, die rücksichtslos nur an sich selber denkt. In einer Predigt vom 11. Februar 1556 sprach er die wohlhabenden Gemeindeglieder folgendermassen an: „Alle Reichen, wenn sie die Möglichkeit haben, Gutes zu tun, sind [...] eindeutig dazu von Gott beauftragt. Sie üben aus, wozu sie da sind. [...] Siehst du es nicht ein? Was du hast, würde nicht dir gehören, wenn es dir von deinem Gott nicht zuvor gegeben worden wäre! Du musst jetzt den Vertrag ernst nehmen, den er mit dir geschlossen hat. Du darfst kein riesiges Maul sein, das alles gierig in sich hineinfrisst und verschlingt.“ – Von Calvin führt ein schnurgerader Weg zur religiös-sozialen und zur christlich-sozialen Bewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Frank Jehle, Pfr. Dr. theol.
Speicherstrasse 56